



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Mainzer Fragment vom Weltgericht**

**Schröder, Edward**

**Mainz, 1904**

Allgemeiner Eindruck der Type.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61103](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61103)

Auch ein nur oberflächlicher Blick auf den Druck bestätigt uns, daß die zu ihm verwendete Type einer Zeit angehört, wo Gutenberg seine Erfindung noch nicht bis zu der Höhe gebracht hatte, wie sie der Astro-<sup>Allgemeiner Ein-  
druck der Type</sup> nomische Kalender zeigt. Die Buchstaben halten noch schlecht Linie: ein und derselbe Buchstabe erscheint bald über, bald unter der Linie, man vergleiche nur für die Hauptform des e das zweite e b 1 in *werde*, das e in *erlost*, b 7 in *Mynne* und *zuüsiecht* mit dem zweiten e b 11 in *liebe*, für die Nebenform des e das erste e a 7 in *gebē* mit dem ersten e a 8 in dem gleichen Wort, ferner das t a 3 in *erkantē* und *forchtē* mit dem t a 9 in *Sijt* und *werlt*, b 4 *natuer*. Die Hauptform des i steht mindestens ebenso häufig unter der Linie wie auf ihr. Viele Buchstaben stehen auch schief, und obchon zum Teil zu locker geschlossener Satz die Schuld daran tragen mag, im allgemeinen ist dieser Übelstand sicherlich ein weiteres Symptom einer ungleich mangelhafteren Justierung der hier vorliegenden Type gegenüber der Kalendertype.

Diese Tatsache tritt auch zu Tage in der großen Zahl der zu fett gedruckten Buchstaben, wie z. B. a 4 des *v̄* und a 6 des *r*. Sie finden ihre Erklärung in dem stärkeren Druck, dem die betreffenden Typen ausgesetzt gewesen sein müssen, indem sie über die richtige Schrifthöhe hinausgingen. Allerdings leidet die Type, wenn auch lange nicht im gleichen Maße, an diesem Fehler auch auf ihren weiteren Entwicklungsstufen.

Auf den ersten Blick zwar nicht so hervortretend, wie die vielen nicht Linie haltenden, schief stehenden oder zu fett geratenen Buchstaben, aber bei genauer Prüfung ein nicht minder überzeugender Beweis für die noch primitive Gießmethode sind die Unregelmäßigkeiten, die der Schrift dadurch anhaften, daß die Typen entweder zu schmal oder zu breit gegossen sind. In b 7 *hat* stehen a und t, beides Hauptformen, so nahe zusammen, wie es nicht der Fall sein könnte, wenn jede Type ihr Recht bekommen hätte. Der hier fehlende Ansatz des Querstriches des t links vom Längsstrich würde den ganzen, zwischen den Buchstaben befindlichen Raum für sich beanspruchen, sodaß für die dem a rechts oben und unten fehlenden Spitzen kein Platz mehr zur Verfügung steht. Mag nun der Körper des t die normale Dicke haben und der Querstrich des Buchstabens abgebröckelt sein, so muß doch das a jedenfalls auf zu schmalen Körper gegossen gewesen sein, sodaß die Spitzen rechts als nicht mehr auf dem Typenkörper ruhend des Haltes entbehrten und abbrachen. Dergleichen Mängeln begegnen wir in dem neuen Druck unverhältnismäßig oft: a 1 *vrte*, a 2 *dohien*, a 6 *alle* usw. Im Gegensatz dazu ist besonders das a öfter b 8 *glaubē* und *Daz* auf zu breitem Körper gegossen. Die Abstände zwischen den einzelnen Buchstaben sind infolgedessen im allgemeinen recht ungleichmäßig. In den der Stufe der Kalendertype zugehörigen Drucken finden sich so krasse Beispiele zu schmal oder zu breit gegossener Typen wie die eben angeführten nicht, der Pariser Donat steht aber in dieser Beziehung mit dem neuen Druck durchaus auf einer Linie, wie Bl. 5a (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft I Taf. II a) 1 *audiar*, 16 *nō*, 23 *Quot* usw. beweisen.

Unterliegt es demnach keinem Zweifel, daß wir neben dem Pariser Donat jetzt auch in dem neuen Druck einen Repräsentanten der Gutenbergischen Urtype auf ihrer ersten Stufe haben, so fragt es sich, ob es möglich ist, das zeitliche Verhältnis beider Drucke zu einander genauer festzustellen. Bei einem Vergleich im allgemeinen ist man geneigt, den neuen Druck für jünger zu halten. Denn einen so sprechenden Beweis für die Unvoll-

kommenheit der Gießmethode, der die Type ihre Entstehung verdankt, wie das dicke Bl. 5a 13 im Pariser Donat, suchen wir in ihm vergebens. Der neue Druck ist aber auch weniger umfangreich, und, was noch mehr ins Gewicht fällt, sein deutscher Text enthält gegenüber dem lateinischen des Donat viel weniger Abkürzungen. Ich habe aber schon an anderer Stelle<sup>1</sup> darauf aufmerksam gemacht, daß da, wo im Donat weniger mit Kürzungszeichen versehene Typen zur Anwendung gekommen sind, wie in den letzten Zeilen von Bl. 5a oder in der unteren Hälfte von Bl. 10b, die Type auch einen weit regelmäßigeren Eindruck macht. Vergleicht man den neuen Druck mit diesen Stellen des Donat, so wird man nicht behaupten wollen, daß die Unvollkommenheit der Type in letzterem größer erscheine als in ersterem.

Bei dieser Lage der Sache ist man für die Beurteilung der Frage, welchem der beiden Drucke die Ehre gebührt, das uns erhaltene älteste Druckdenkmal der Gutenbergischen Presse zu sein, einzig und allein auf die genaue Beobachtung und Vergleichung der einzelnen Typen angewiesen. Nur wenn es gelingt auf Grund bestimmter Einzelheiten für diesen oder jenen Druck nachzuweisen, daß die Type einen elementareren Entwicklungszustand darstellt, läßt sich diese Frage überhaupt entscheiden. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das neu gefundene Druckfragment dem Pariser Donat an Umfang beträchtlich nachsteht und daher nicht jede vereinzelt auftretende Eigentümlichkeit in der Type des letzteren ohne weiteres zur Entscheidung der Altersfrage in diesem oder jenem Sinne ausgebeutet werden kann.

Das Verhältnis der Type zu der des Pariser Donat

Es fällt bei dem neuen Druck sofort die mit einer Spitze in n-Höhe versehene Hauptform des b auf, die b 6 *glaubē*, b 8 *glaubē habē*, dreimal begegnet, während a 4 *übergē*, a 6 *bofzheit*, b 11 *habē* die bisher bekannte Form gebraucht wird. Schwenke<sup>2</sup> hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß die bei allen anderen Buchstaben mit Oberlängen in n-Höhe regelmäßig erscheinende Spitze merkwürdigerweise beim b fehle. Jetzt zeigt sich, daß die älteste Form des b keine Ausnahme von der Regel macht. Aus dem Vorhandensein dieser Type müßte ohne weiteres auf die Priorität des neuen Druckes gegenüber dem Pariser Donat geschlossen werden, wenn letzterem dies b wirklich fehlte. Allein der Donat besitzt die Type auch, sie ist bisher nur übersehen worden, weil sie sich zufällig nur auf den Seiten Bl. 5b und 10a findet, die bei ihrer äußerst mangelhaften Erhaltung dem genauen Studium der Type große Schwierigkeiten bereiten. Immerhin erkennt man durch den neuen Fund, der die Gutenbergische Urtype in einem ungleich besser erhaltenen Abdruck vorführt als dies beim Donat der Fall ist, über die tatsächliche Existenz dieser Type belehrt, sie im Donat Bl. 5b 12 *bis* deutlich wieder. Weniger deutlich, aber doch sicher erkennbar begegnet daselbe b auf derselben Seite noch 7 *dubitādi*, 8 *phibēdi*, 17 *bene*, 26 *adūbiorū*, während, soweit sich dies bei dem schlechten Erhaltungszustand des Druckes, zumal dieser Seite und obendrein ohne Nachprüfung des Originals beurteilen läßt, 1 *vbo*, 4 und 9 *adūbia*, 15 *qobrē*, 19 *dubitādi*, 20 *nobiscū vobiscū*, 24 *phibendi* das b der Spitze in n-Höhe entbehrt. Auf Bl. 10a 8 *verbo* kommt die gleiche Form noch einmal vor, im übrigen erscheint auf dieser Seite 6 *vbo*, sowie Bl. 5a (10mal) und Bl. 10b (1mal), die spätere Hauptform des b. Es ist leicht einzusehen, warum die erstere Form fallen gelassen wurde: sie ist zwar gefälliger als die spätere, aber in diesem Vorzug ist zugleich



alte neue  
b-Type  
(vergrößert)